

# Das Museum als Versuchslabor

Im Kunstmuseum St. Gallen werden Ausstellungsbesucher in ein wissenschaftliches Experiment über die Wirkung von Kunst einbezogen. Ein Selbstversuch



EVELYNE BAUMBERGER

Etwas ungewohnt ist es schon, am Eingang des Museums einen Datenhandschuh anzuziehen: Sensoren am Zeige- und Mittelfinger werden während des Ausstellungsbesuchs meine Pulsfrequenz und die Hautleitfähigkeit messen, also messen, ob vor einem Bild mein Herz schneller schlägt oder ich ins Schwitzen komme. Herumfuchteln ist mit dem Handschuh nicht erlaubt. Im Forschungsprojekt «eMotion» soll das Erlebnis Museum empirisch fassbar gemacht, sollen die Kraftfelder zwischen den Bildern auf eine Karte gebracht werden.

«WAS ERWARTEN SIE von Ihrem Besuch im Museum?», wird man am Eingang der Ausstellung «11 : 1 (+3) = Elf Sammlungen für ein Museum» gefragt. Der Fragenkatalog ist umfangreich und teilweise recht persönlich – zwischen «Kennen sie Sophie Taeuber-Arp?» und «Wie oft gehen Sie ins Museum?» muss man Alter, Wohnort und Beruf angeben. Gut vorstellbar, dass das Leute, die ihre Daten lieber schützen wollen, abschreckt.

Die anderen müssen nun konkret überlegen: Was will ich von der Kunst? Kunst kann einen zum Lachen bringen oder wütend machen, ein Bild kann Erinnerungen wachrufen oder einem eine ganz neue ästhetische Erfahrung verschaffen. Man er-

«Über die Aura eines Bildes wurde viel geschrieben, aber nie geforscht»

wartet von Kunst eine Wirkung – doch wie genau sie erfolgt, ist schwer zu definieren. «eMotion» soll nun genau das versuchen.

Ein Beispiel: «Über die Aura eines Bildes wurde seit Walter Benjamin viel geschrieben und diskutiert», erklärt Projektleiter Martin Tröndle vom Institut für Design- und Kunstforschung der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Basel. Ob ein Bild aber tatsächlich eine Aura hat oder ob es nur das Wissen um die Berühmtheit eines Kunstwerks ist, das auf den Betrachter wirkt, wurde nie wissenschaftlich untersucht. Die Besucherin steht

nun im ersten Raum vor dem Bild «Palazzo Contarini, Venedig» (1908) von Claude Monet. «In einem bestimmten Zeitraum des Projekts wird das Gemälde in der Ausstellung durch eine Reproduktion ersetzt und wir beobachten, ob der Besucher körperlich und geistig anders reagiert.»

SO HAT DAS Forschungsteam verschiedene Anordnungen entwickelt, mit denen es die Annahmen der Kunsttheorie empirisch testen will. In einem Raum zum Beispiel wird das Bild, auf das die Besucher durchschnittlich am intensivsten reagieren, nach einer gewissen Zeit durch das ersetzt, auf das sie am wenigsten reagieren. Damit soll herausgefunden werden, wie gross die Bedeutung der Hängung im Raum ist. Die Kunstforscher untersuchen auch, ob Frauen und Männer anders auf Kunst reagieren oder ob Leute, die oft ins Museum gehen, andere Präferenzen haben als solche, die sich eher selten Kunst anschauen. Deshalb die Eingangsbefragung.

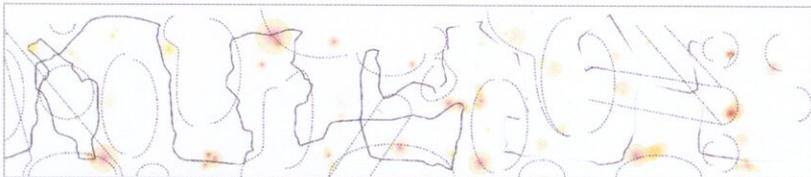
Das Forschungsprojekt, das vom Schweizerischen Nationalfonds mit 250 000 Franken unterstützt wird, ist bisher einzigartig. «Das internationale Interesse ist gross», sagt Martin Tröndle. Dreieinhalb Jahre arbeiten er und sein Team, das aus Soziologen, Kunstwissenschaftlern, Psychologen, Informatikern, Designern und weiteren Experten aus fünf Nationen besteht, nun schon am Konzept und vor allem an der technischen Umsetzung der Messung.

AM SCHLUSS des Ausstellungsbesuchs kann ich mir ein Diagramm ausdrucken, einen Plan vom «Kraftfeld Museum», das zeigt, wo ich wie auf die Kunst reagiert habe. Bei einigen von den roten Punkten, die auf der Karte emotionale Aktivität anzeigen, bin ich erstaunt, andere überraschen mich nicht. Während ich die Karte studiere, erklingen Töne, die den Herzrhythmus und die anderen Messresultate der sich momentan in der Ausstellung befindenden Person wiedergeben. Und in

einer Projektion, wo alle Bilder der Ausstellung nebeneinander gezeigt werden, sieht man anhand der Grösse eines Bildes, welches die Besucher am meisten berührt. Bei meinem Besuch ist Ferdinand Hodlers «Linienherrlichkeit», die Rückenansicht einer nackten Frau (1913), recht gross, ebenso die «Suppendose» von Andy Warhol (1962).

OBWOHL DIE TEXTE auf der Website von «eMotion» nach einer Theorieblase klingen, ist die Teilnahme am Experiment spannend. Der Datenhandschuh wirkt wie ein Katalysator, der die Aufmerksamkeit für die eigenen Gedanken und Gefühle verstärkt. Bewusst nehme ich etwa wahr, welches Werk in einem Raum mich auf Anhieb am meisten anspricht. Welches berührt mich emotional mehr, das düstere Porträt von Giovanni Giacommetti oder die Nackte von Ferdinand Hodler? Ich frage mich, ob mein Lachen bei Nedko Solakovs überall verteilten Zeichnungen als emotionale oder als kognitive Aktivität gemessen wird und ob ich beim Experiment auch mogeln kann. Obwohl schon ein bisschen Wehmut dabei ist, wenn das Geheimnis Kunst nun vielleicht ein Stück weit gelüftet wird: Die Neugierde auf die Resultate überwiegt.

eMotion Kunstmuseum St. Gallen, bis 19. Juli. Infos: [www.mapping-museum-experience.com](http://www.mapping-museum-experience.com)  
11 : 1 (+3) = Elf Sammlungen für ein Museum Ausstellung bis 16. August. Die Teilnahme am Forschungsprojekt ist freiwillig, der Eintritt ist gratis.



KARTOGRAFIE DES MUSEUMSERLEBNISSES Am Ende der Ausstellung bekommt man eine Darstellung seines Besuchs. Die gepunkteten Linien zeigen Werke, die kuratorisch zusammengehören, die zusammenhängende Linie stellt den Weg durch das Museum dar – je heller, desto schneller ging man. Gelbe Punkte zeigen die Momente, in denen der Besucher kognitiv angesprochen wurde, die rötlichen Kreise zeigen eine verstärkte emotionale Aktivität. HD